

Inklusive Quartiere – Umgang mit Anderem im Lebensraum Stadt: 1. Werkstattgespräch, Mannheim 16.3.2017

Stichworte Abschluss-Statement Gabriele Steffen

10 Punkte

(1) Kooperation

- ▶ Das Besondere: Kooperation zwischen Dezernaten – sozial und städtebaulich (großes Problem in Verwaltungen es geht um Reviere, um unterschiedliche Sprachen und Kulturen, Akteurslogiken)
- ▶ die Geheimsprache der Verwaltung: 32, 61, 50 ...
- ▶ auch dabei das Thema: Umgang mit anderem!!
- ▶ eigene Erfahrung: als Bürgermeisterin Mühen (und Erfolge) bei dezernatsübergreifender Kooperation; Weeber+Partner: interdisziplinäres Institut, sehr produktives Arbeiten
- ▶ hier bemerkenswert: TN/innen aus unterschiedlichen Fachbereichen (auch Bau- /Soziales), Hierarchieebenen, aus Verwaltung und anderen Organisationen
- ▶ und beim Städtetag: enge Kooperation zweier Dezernate

(2) Konversion:

- ▶ das große Thema hier in FRANKLIN
- ▶ als Chance + Aufgabe der Stadtentwicklung: Militär-, Bahn- Fabrikgelände, aber auch im kleineren (auf nur 1 Grundstück), Innenentwicklung
- ▶ grundsätzliche Frage: was macht man daraus? aber in den klügeren Konzepten auch: was erhält man, was kann man aus Vorhandenem machen? oft kreative Lösungen, Ausprobieren, Chance und Qualitäten robuster, nicht funktional festgelegter Räume
- ▶ Chance auch: Stadt/Quartier ganz neu denken (z.B. Wegführung) Konversion auch i.w.S. – Umbau der Verwaltung (auch für solche fachübergreifenden Themen – Zukunftsthemen nur fachübergreifend anzugehen; ISEK)
- ▶ aber auch Umbau z.B. der Komplexeinrichtungen, mehr in die Quartiere hinein

(3) Inklusion in gewachsenen Quartieren

- ▶ nicht nur bei Neuplanungen, sondern auch im Bestand
- ▶ es gibt gute Beispiele in gewachsenen Quartieren, ohne bestimmte Planung, wo ganz unterschiedliche Menschen /Nutzungen miteinander zurechtkommen
- ▶ Qualitäten abgucken /herausfinden, wo es ganz unaufgeregt funktioniert
- ▶ Kriterien: Akzeptanz besonderer Nutzungen, Zugänglichkeit, Miteinander zurechtkommen, Teilhabe; harte und weichere Faktoren

(4) Inklusion und Umgang mit Anderem

- ▶ enges und weites Verständnis
- ▶ Menschen mit Behinderungen, unterschiedliche Dimensionen /Arten von Behinderungen
- ▶ aber auch unterschiedliche Generationen, Herkünfte, Lebensweisen, Lebenslagen
- ▶ Erfahrungen aus der Praxis: Abwehrstrategien gegen unerwünschte Nutzungen: Wohnprojekt für Jugendliche oder selbst kranke Kinder, Bau für Flüchtlinge, Spielplatz, Buslinie; Projekt für Ältere (wegen Konfrontation mit Tod in der Nachbarschaft,...), Sorge um Wertverlust der Immobilie- Abwehr gegenüber Anderen und Anderem v.a. in funktional homogenen Quartieren
- ▶ Umgang mit Anderem als die zentrale Frage des Zusammenlebens, das ja nicht nur im Umgang unter seinesgleichen bestehen kann – Kohäsion
- ▶ IQ haben eine fundamentale Rolle in der Stadtgesellschaft

jetzt zu unseren AG-Themen

(5) Wege

- ▶ Zugänglichkeit, Nutzbarkeit, Hindernisfreiheit
- ▶ mit Rollator, Kinderwagen, Rollstuhl, Blindenstock, Bobbycar und Einkaufstrolley
- ▶ großes Problem z.B. Gehwegparken
- ▶ auch: gerne zu Fuß unterwegs sein, vielfältige Nutzungen am Rand, Problem einsamer Gebiete, wo niemand Augen auf die Straße hat
- ▶ z.B. Wegeführung: Sackgassen bei organischer Erschließung / Wahlmöglichkeiten, Kreuzungen, Abzweigungen bei Straßenraster
- ▶ wie sehen wirklich kurze Wege aus? wie funktionieren sie? nicht nur eine Frage objektiver Entfernungen, sondern auch der Qualitäten, angrenzenden Nutzungen
- ▶ Wege im weiten Sinne als ein Thema in AG: Beziehungen herstellen, zum Umfeld, zur Nachbarschaft
- ▶ und: Mauern abbauen! (z.Zt. global eher gegenläufige Bewegung: Bau neuer Mauern)

(6) Plätze

- ▶ im öffentlichen Raum, wo man sich gern aufhält – sitzen, lesen, Leute beobachten, vielleicht ins Gespräch kommen oder auch einfach dabei sein kann
- ▶ Sichtbarkeit, Blickkontakt - Interaktion
- ▶ Aufenthaltsqualität für viele
- ▶ Kriterium z.B. wo im Quartier kann ich mich 1 Stunde aufhalten, wenn ich Zeit übrig habe?
- ▶ unterschiedliche Bedürfnisse – z.B. Jugendliche, Ältere, Ruhen, Chillen, Bewegen,...
- ▶ ganz wichtig aber auch: inklusive Orte drinnen, "Third places" , Orte zwischen Wohnung und Arbeiten, um unter Leuten zu sein, wo es keine Rolle spielt, wer man ist, Gastronomie (wie Bistro, Bäckercafé, Eiscafé, Mittagstisch); robuste Räume
- ▶ auch neue Ideen und Potenziale aus der AG: Dorfgaststätte macht Mittagstisch für Schule; Umnutzung kirchlicher Gemeindehäuser

(7) Wohnen

- ▶ großer Bedarf: Erschwinglichkeit, Verfügbarkeit, Nutzbarkeit
- ▶ aber auch Qualitäten: Barrierefreiheit, gerade bezahlbare
- ▶ unterschiedliche Wohnungsgrößen und Wohnformen
- ▶ gute Nachbarschaften (wie kann man sie fördern?)
- ▶ dezentrale Wohnformen, Wohnen mit Assistenz
- ▶ Verbindung mit anderen Nutzungen
- ▶ wer baut? auch neue Trägerschaften (Baugemeinschaften, neue Genossenschaften,...)

(8) Quartier und seine Nutzungen

als Lebens- und Handlungsraum, wo man sich kennt und auskennt, was eine zentrale Rolle spielt, wenn es z.B. darum geht, im Alter weiterhin selbstständig zu leben

Offenheit für anderes: der Lebensmittelladen um die Ecke, der Handwerker, der einem auch mal unkompliziert etwas repariert, das Bistro oder Bäckercafé, um unkompliziert unter Leuten zu sein, vielleicht auch Mittagstisch u.a. Angebote, die im Alter zunehmend wichtig sind

starke + schwache Bindungen, bonding + bridging social capital, auch beiläufige, flüchtige Kontakte

dabei handelt es sich nicht nur um "Wohnfolgeeinrichtungen", sondern es geht eigentlich um "Wohnvoraussetzungen"

Infrastruktur, Gewerbe, Handwerk – gerade im Zusammenhang mit Inklusion: Dienstleistungen, Zugang zu Arbeitswelt

Funktionsweise von Nutzungsvielfalt müsste mehr untersucht und beachtet werden, z.B. was trägt dazu bei, dass die gewünschte Vielfalt entsteht und sich erhält

(9) Lebensqualität – Stadt für (unterschiedliche) Menschen

- ▶ Der besondere Ansatz beim Projekt "Inklusive Quartiere" und bei diesem Werkstattgespräch: Frage nach Lebensqualität, weiter Blickwinkel, sonst ja eher über Probleme gesprochen, hier Suche nach Qualitäten
- ▶ Inklusion als Mehrwert für das Quartier
- ▶ Überzeugung: durchgängiger Blick auf Inklusion kann den Blick schärfen für Alltagstauglichkeit, Lebensqualität und Lebensnotwendiges für viele
- ▶ selbst Lebensnotwendiges, über das man nicht gern spricht, wie WCs (im öff. Raum, in Gastronomie, Bahnhof, Bahnen)
- ▶ Thema Verständlichkeit: bei Hörproblemen, kognitiven Einschränkungen, wenig Deutschkenntnissen

IQ bieten Lebensqualität für viele – Thema IQ ermöglicht Perspektivenwechsel: ganz unterschiedliche Bedürfnisse

z.B. unterschiedliche

- ▶ Zeiten, Geschwindigkeiten
- ▶ Größen, Maßstäbe
- ▶ Kommunikationsformen, Medien
- ▶ Orientierung /Auffindbarkeit

generell Qualitäten der Stadt

Sorge: aktuelle Tendenz "Bauen, bauen, bauen" – nicht so viel diskutieren, nicht so viele Anforderungen; ganz wichtig: das für (inklusive) Lebensqualitäten sichern

(10) Strategien

- ▶ Derzeit viele ähnliche Baustellen, Anknüpfungspunkte (z.B. generationenfreundliche, familiengerechte, altersgerechte, demenzfreundliche Q., Gesundheit, Sicherheit – KKP, Klima, Soziale Stadt, integrierte Stadtentwicklungskonzepte – ISEK, neue Mobilität, Stadtplanung für Jugendliche, ...Flüchtlinge) : Chance für Kooperationen
- ▶ verwandte Konzepte: z.B. Universal Design, Design for all

- ▶ Wichtig: Stadt als Akteur – "die Hand drauf haben", das Wesentliche regeln können (z.B. Verfügung über Grundstücke)
- ▶ neue Formen der Zusammenarbeit und Beteiligung (Bürgerinnen und Bürger, Initiativen, Organisationen, lokale Wirtschaft...) – geeignete "Inklusive" Beteiligungsformate
- ▶ Grundsatz: Unterschiedliches in Verbindung bringen: Menschen, Nutzungen, Ämter, Akteure
- ▶ Bauen und soziales /kulturelles Leben, Hard- und Software
- ▶ es gibt so vielfältige Bedürfnisse – so viel lässt sich gar nicht planen; daher wesentlich: Offenheit für Vielfalt, mehrere Bedeutungen /Funktionen, Gestaltbarkeit, Veränderbarkeit
- ▶ sehr bewährter und erfolgreicher Ansatz: Quartiersentwicklung, Quartiersmanagement
- ▶ Rolle von Geschichten, Vorstellungen, Bildern
- ▶ Risiken und Nebenwirkungen – auch der Nebeneffekt zählt; Inklusion ist oft nur Nebeneffekt (und ggf. dann besonders gelungen)
- ▶ deswegen nicht nur Lernen aus guten (oder "besten") Praxisbeispielen, sondern auch aus Misserfolgen: was ist nicht gelungen und warum? generell Diskurs über Beispiele
- ▶ Inklusion als Leitgedanke: Bei der Quartiersplanung – nicht einfach nebeneinander isolierter unterschiedlicher Quartierstypen und Nutzungen, sondern voneinander profitieren; bei Strategien: nicht einfach additiv nebeneinander Maßnahmen aneinanderreihen, , sondern übergreifende Ziele erfolgen.